H. Eccl. h
1099

H. eccl. 1099 h

Spalt. Ther. v.

Papst Pius' IX.

Fahrt nach Gaeta.

Papst Pius' IX.

Rabbi Jacob Gracia.

Druck von Zürcher u. Furrer.

Papst Pius' IX.

Fahrt nach Gaeta.

Von

der Gräfin Therese von Spaur.

Schaffhausen

Hurter'sche Buchhandlung

1852.

292 Sp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An die

Gräfin von Clare.

Insel Wight.

Meine gute und geliebte Freundin!

Als ich mir vornahm, die Schilderung meiner Fahrt von Rom nach Gaeta in Begleitung Papst Pius' IX. zu entwerfen, hatte ich keinen andern Zweck als etwas zu thun, was

Ihnen, meine theuerste Freundin, angenehm sein könnte. Denn abgesehen von der Freundschaft, die uns seit so vielen Jahren vereint und welche mich vergewissert, dass Sie mich gerne meine Erlebnisse erzählen hören werden, gibt auch Ihre Rückkehr zum Glauben Ihrer Altvordern und Ihre warme Liebe zu demselben mir die Zuversicht, dass es Ihnen nicht weggeworfene Zeit scheinen wird, wenn Sie an dem anmuthigen Orte, den Sie bewohnen und wo Sie schon eine Kirche erbauten und, anderer frommen Werke nicht zu gedenken, die Jugend und das Landvolk im Katholizismus erziehen, irgend eine Stunde der Lectüre einer Erzählung von den Prüfungen des hochherzigsten der Päpste widmen, der Erzählung jenes Theils derselben, welchen Wenige so wie ich gesehen und mit

solcher Treue darzustellen vermöchten. Und da ich die Ereignisse dieses Zeitabschnittes, welcher, so kurz er ist, doch das Maass der grössten von dem h. Vater empfundenen Bitterkeiten umschliesst, die in seinem Weggehn aus Rom und seinen Staaten die Spitze erreichten, mit allen Nebenumständen geschildert habe, so schien es mir geeignet, sie dem Druck zu übergeben, der Wissbegierde Anderer Genüge zu thun, welche auch geringfügiges Detail kennen zu lernen wünschen dürften. Sollten meine Worte, meiner Ungeübtheit im Schreiben wegen, Ihnen und Andern Langeweile, mir Tadel bereiten, so möge mir bei diesen zur Entschuldigung dienen, dass ich nicht aus Eitelkeit die Feder ergriff, wol aber und hauptsächlich aus Liebe zu Ihnen. Von Ihrer Freundschaft aber er-

warte ich Nachsicht, wenn nicht für meine Arbeit, doch für die Zuneigung, welche mir gegenwärtige Erzählung eingegeben hat.

Lieben Sie mich, wie Sie liebt

Rom, im August 1851.

Ihre

Therese Giraud Spaur.

I.

Pellegrino Rossi.

Bis zum Tage, an welchem Pellegrino Rossi unter dem Dolche des Meuchelmörders fiel, waren die Dinge in Rom gewiss nicht gut, noch auf rechtem Wege fortgeschritten. Aber man hatte doch immer noch Verehrung und Liebe und Dankbarkeit gegen Pius IX. zur Schau getragen, während man ihm unter der Hand mit Bitten bald und bald mit Lärmen und Schreien von Tag zu Tage grössere Gewalt anthat. Seit jenem 15. November jedoch, an welchem der unglückliche Mann an der Treppe des Palastes der Cancelleria, des Sizungslokals des römischen Parlaments, sterbend niedersank, war jeder Zügel gerissen, war jede Maske abgeworfen, und ans Tages-

licht kam in ihrer Nacktheit die seit lange schon begonnene Rebellion. Und viele sah man, die während der vorhergehenden Tage die Strassen durchzogen, unter dem Gesange:

»Sei gesegnet das heilige Banner
das des Herrn Statthalter erhob,«

die nun Tags darauf mit dem Blute des Ministers besudelt, Waffen und Geschütze wider diesen nämlichen Stellvertreter Christi wandten, der sie aus dem Exil zurückgerufen, der ihnen ein Vaterland wiedergegeben, der sie mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft hatte.

II.

Carl Luzian Bonaparte.

Zum Haupte solchen Volkes hatte Carl Luzian Bonaparte sich aufgeworfen, dessen Familie, als alle Länder ihr verschlossen waren, durch der Päpste milden zugleich und hohen Sinn in Rom, nicht nur Aufnahme und

Schutz gefunden, sondern auch den Fürstentitel von Canino erhalten hatte. Mit eigenen Augen sah ich ihn am 16. November unter den Fenstern meiner an dem Venezianischen Platz stossenden Wohnung auf und ab ziehn, die Flinte auf der Schulter, hinter ihm einige Leute aus dem Volk, die ihm als Satelliten dienten. Kurz vorher war ein grosser Haufe, bestehend aus Nationalgarden, Soldaten, Tagelöhnern, denen, wie es hiess, der Fürst von Canino an diesem Tage doppelten Lohn auszahlen liess, unter lautem Geschrei vorübergezogen. „Es lebe die Republik!“ riefen Einige; aber bei den andern Vorübergehenden fand dieses keinen Anklang. Unter mehrfarbigen Fahnen trug ein Carabinier ein weisses Banner, auf welchem die Namen der Individuen zu lesen waren, welche das Volk zu Ministern designirt hatte.

III.

All diess Treiben und Drängen bewegte sich nach dem Quirinal zu. Mein Mann ging dem Haufen nach, um zu sehn, welche Wendung die Dinge nehmen würden. Bald darauf liess er mir sagen, ich möchte mich nicht ängstigen, wenn er nicht nach Hause käme, denn er habe sich zu der Person des Papstes begeben. Noch dachte ich darüber nach, was ihn wol zu Sr. Heiligkeit habe führen können, als ich plötzlich durch den dumpfen sich wiederholenden Ruf: zu den Waffen! zu den Waffen! aufgeschreckt ward. Zu dem Fenster eilend, sah ich die Menge in immer mehr anschwellenden Wogen vom Quirinal herunterstürzen. Das Volk rottete sich zusammen und schrie nach Waffen — sie wollten, drohten sie, sich auf die infamen Schweizer werfen; welche nicht viel

über siebenzig an der Zahl, mit ehrenwerther Entschlossenheit ihnen die Hellebarden entgegengestreckt hatten, als sie in den päpstlichen Palast zu dringen Miene gemacht hatten.

Wie mir in diesem Augenblick zu Muthe war, können Sie sich vorstellen. Ich sah und hörte nichts als nach Waffen rennen, Gewehre klirren, Tod den Palastkroaten drohen, das Volk wie rasend nach jener Seite hin laufen. Seit dem vorhergehenden Tage war mir stets der bluttriefende Dolch vor Augen gestanden und hatte mich mit Entsetzen erfüllt: — nun sträubte sich mir das Haar beim Gedanken an das was kommen könnte. Ich wollte hin und meinem Manne eine Waffe bringen, sich und den unglücklichen Souverän dieses tobenden Volkes zu schützen. — Schon hatte ich in verzweifelnder Aufregung zwei Pistolen ergriffen und wollte hinaus, als ich Jemanden begegnete, der, da er mich so ganz ausser

mir sah, durch Rath und Bitten und Vorstellungen von diesem vielleicht unbedachten Schritte zurück hielt. Aber ich blieb mit meinem Sohne in einer Herzensangst und Betrübniss, wie ich nie grössere empfunden.

IV.

Es war um die zehnte Stunde des Abends als ein aus dem Palaste hergesandtes Billet uns einigen Trost brachte. Der russische Gesandte, Herr von Bouténef, hatte es an seine Gattin geschrieben und es war von denjenigen seiner Collegen, welche Familie hatten, unterzeichnet worden. Der Inhalt war, dass Alle wohl und in Sicherheit sich befänden. Eine Stunde darauf kam mein Mann nach Hause. Noch von Entsetzen erfüllt, erzählte er mir, wie die bewaffnete Masse den päpstlichen Palast umringt, wie sie die Kanonen gegen das Hauptthor gerichtet, wie er selber die

Flintenkugeln in das Gemach des bedrängten Kirchenfürsten schlagen gesehn, wie Monsignor Palma zu tode getroffen worden sei. Er erzählte wie der Papst seiner getreuen Schweizerwache beraubt, welche durch Bürgergarde ersetzt worden sei, wie man jenes seltsame Ministerium mit Galletti, Sterbini, Muzzarelli, Campello, Mamiani unter Gewaltdrohungen verlangt, unter Büchsenschüssen proklamirt, wie endlich der heilige Vater gegen alle Unbilden und schmälichen Handlungen dieses Tages eine feierliche Verwahrung an die bei ihm versammelten fremden Repräsentanten gerichtet habe.

V.

Während einerseits solche Dinge sich zutrugen, gab es in Rom viel Meinungsverschiedenheit und müssiges Gerede. Der Eine sagte, der Papst werde sich auch mit den Republi-

kanern vertragen und sie dulden. Nicht nur sie dulden werde er, meinte der Andere; sei Er doch der Urheber des Scandals, der erste Rebell, der die Erhöhung der Seinen wolle, die Erniedrigung der Kirche, die Häresie im Glauben, im Innern Bürgerzwist, draussen Krieg. Wer aber in seine Seele hätte blicken können, o wie würde der seine tiefe Betrübniss gewahrt haben; wie würde er ihn gesehn haben, zu Gott um Kraft und Erleuchtung flehend in solchem Bedrängniss! Und der Herr, der seinem Flehen nicht taub bleiben konnte, liess ihm am 21. jenes Monats folgendes Schreiben zugehn:

„Heiligster Vater. Während der Wanderungen seines Exils in Frankreich, und namentlich zu Valence wo er starb, trug der grosse Papst Pius VI. die Eucharistie auf seiner Brust, oder liess sie von den in seinem Wagen sitzenden Hausprälaten tragen. In die-

sem erhabenen Sakrament schöpfte er Licht für seinen Weg, Kraft für seine Leiden, Trost für seine Schmerzen, in Erwartung der Weg-zehrung, die er darin für seinen Uebergang in die Ewigkeit finden würde. Auf sichere und authentische Weise befinde ich mich im Besitz der kleinen Pyxis oder des Gefässes, welches zu einem so frommen, so rührenden, so denkwürdigen Zweck diente. Ich wage es Ew. Heiligkeit zu überreichen. Erbe des Namens, des Sitzes, der Tugenden, des Muthes und sozusagen der Prüfungen des grossen Sechsten Pius, werden Ew. Heiligkeit dieser bescheidenen, aber anziehenden Reliquie vielleicht einigen Werth beilegen. Dieselbe wird, so hoffe ich, nicht wieder ähnliche Bestimmung haben: doch wer kennt Gottes geheimen Rathschluss in den Prüfungen, die seine Vorsehung Ew. Heiligkeit bereitet? Ich bete für Sie im Glauben und in der Liebe.

Ich lasse die Pyxis in demselben kleinen seidenen Beutel, der sie enthielt und dessen Pius VI. sich bediente, genau in demselben Zustand wie zur Zeit als sie auf der Brust des unsterblichen Pontifex ruhte. Die Erinnerung an die Güte Ew. Heiligkeit bei Gelegenheit meiner vorjährigen Anwesenheit in Rom wird stets dankbar in mir fortleben. Wollet, heiliger Vater, mich noch des apostolischen Segens theilhaft werden lassen, den ich zu Euern Füssen hingeworfen erwarte.

Valence, den 15. October 1848.

PETRUS* *Bischof von Valence.*

VI.

Nachdem der heil. Vater dies Schreiben erhalten, das ihm gleich einem Wunder schien und wie ein Fingerzeig der Vorsehung, welche ihm den Weg angab, den er in solchen

* Chatrousse geb. zu Voiron 1795, Bischof seit 1840.

Umständen einzuschlagen habe, beschloss er ohne Säumen seine Staaten zu verlassen. Zu wiederholten Malen schon hatte mein Mann dem heil. Vater jede Dienst- und Hülfeleistung angeboten, nicht nur als Gesandter einer katholischen Macht und auf deren ausdrücklichen Befehl, sondern auch aus inniger persönlicher Ergebenheit gegen das Haupt der Kirche namentlich in den gegenwärtigen Nöthen. Und der heil. Vater, sein Erbieten gütig annehmend, liess ihm am 22. durch den Cardinal Antonelli zu wissen thun: nachdem er zur Rettung des apostolischen Stuhls, und nicht etwa aus Besorgniss für seine eigene Person, welche er für dessen Wohl freudig diesen und weit grössern Gefahren blosstellen würde, Rom zu verlassen beschlossen habe, werde er in dieser äussersten Bedrängniss seinen Beistand als den eines Mannes von erprobter Zuneigung und Treue annehmen.

Vorher schon, indem wir nach den Ereignissen des 16. Novembers von der Lage des Papstes und der Möglichkeit der Nothwendigkeit einer Flucht und von dem Wann und Wie miteinander sprachen, hatte mein Mann mir lächelnd gesagt: wer weiss, ob wir uns nicht in solchem Falle zu bemühen haben werden? Ich hatte aber damals auf diese gesprächsweise hingeworfenen Worte, die mir nur der Ausdruck eines Wunsches schienen, so wenig ernstlich geachtet, dass ich jezt beim plötzlichen Vernehmen einer so grossen Kunde einen Augenblick wie erstarrt blieb. Nachdem ich mich von dieser Bestürzung erholt, fühlte ich mich einen Moment versucht, meinem Mann ein so wichtiges und gewagtes Unternehmen auszureden. Da er aber fest blieb und Gott auch mir Gnade verlieh, begab ich mich sogleich ans Werk, Alles für die Reise zu bereiten, die auf den nächstfolgen-

den Tag festgesetzt war. Denen, welche in meiner Miene und meinen Bewegungen die mehr denn sichern Wahrzeichen der tau-send Empfindungen sahen, die sich in meiner Seele kreuzten, gab ich an, die Nothwendig-keit einer Reise nach Neapel in einer die beiden Höfe betreffenden Angelegenheit, die Sorge der Uebergabe des Hauswesens an unsere alte Haushälterin Rosa, die mich wie eine Mutter liebte und zu der ich grosse Zu-neigung hatte, die, wenn gleich nur kurze Trennung von Vater und Brüdern während eines für Rom so kritischen Zeitpunkts, wären die Gründe der ungewöhnlichen Bewegung, die mir Seele und Leib in solchem Masse gefasst hatte, dass ich von jenem Tage an weder das Bedürfniss von Speise noch jenes des Schlafes spürte.

VII.

So war nun Alles zur Abreise vorbereitet, welche um 6 Uhr Morgens am 24. November stattfinden sollte, als meine Brüder kamen, um uns einsteigen zu sehen. Wie gross aber war ihre Verwunderung, als sie vernahmen, ich werde zuerst allein reisen, dann der Graf, welcher noch nöthige Amtsgeschäfte abzumachen habe, die keinen Aufschub litten, so dass er mich in Albano einholen werde, wo ich ihn unterdess erwarten sollte. Was Alles sagten und wiederholten sie nicht, um den Grafen zu vermögen, selbst mich zu begleiten oder wenigstens einen von ihnen mit mir gehen zu lassen. Alles vergebens: wir erhoben sowohl wider das Anerbieten ihrer Begleitung wie gegen das Zureden der sofortigen Reise meines Mannes mancherlei scheinbare Gegengründe, denen sie,

wenngleich keineswegs überzeugt, sich endlich ergaben. Ich nahm von meinen Brüdern Abschied, umarmte sie, stieg mit meinem Sohne, dessen Hofmeister und zwei Bedienten in den Wagen. Es war drei Viertel auf sieben als wir Rom verliessen. So gelangten wir nach Albano.

VIII.

Das Geheimniss der Verkleidung und Abreise des Papstes war unterdess, ausser meinem Manne und mir, noch mehrern andern zuverlässigen Personen anvertraut worden, die sich gleicherweise bereitet hatten, Jeder das ihm angewiesene Theil auszuführen. Als die Stunde da war, verfügte sich der französische Botschafter, Herzog von Harcourt, in den Quirinalischen Palast und frug eine Audienz beim Papste. Es war fünf Uhr Abends als er in dessen Gemach trat. In

Gegenwart des Botschafters legte der heil. Vater seinen gewohnten Anzug ab, den langen weissen Rock (Sottana), das Käppchen von gleicher Farbe und die Pantoffeln von rothem Marokin mit den auf dem Oberleder gestickten Kreuzen. Hierauf kleidete er sich als einfacher Priester, setzte eine Brille auf, und verliess so das Gemach durch eine Thüre, welche in öde Gemächer führte, die mit dem Corridor der Schweizerwache durch eine Pforte in Verbindung standen, welche wer weiss seit wie vielen Jahren nicht mehr geöffnet worden war. Der Herzog von Harcourt blieb so in des Papstes Gemach allein zurück, ängstlich auf das Geräusch des Rollens der Räder jenes Wagens lauschend, den man absichtlich wie im gewöhnlichen Palastdienst mehrmals hatte kommen und gehn lassen und welcher den Papst aus seiner Wohnung wegführen sollte. Schon war er be-

stürzt, da er im Hofe kein Geräusch vernahm, als er plötzlich den heil. Vater, ein Wachslicht in der Hand, wiedereintreten sah, indem er sagte, er habe die alte Thüre des Corridors durch keine Anstrengung zu öffnen vermocht. Wenig fehlte daran, dass der Botschafter vor Schreck hingefallen wäre. Zum Glück eilte einer der vertrauten Hofbeamten des heil. Vaters, der Truchsess Benedetto Filippani, herbei mit der Nachricht, die Thüre sei endlich geöffnet. So kehrten sie denn nochmals zurück, woher sie gekommen, erreichten den Corridor und liessen die Thüre blos angelehnt, um nicht durch das Schliessen derselben so viel Zeit zu verlieren wie beim Oeffnen. Dieser Umstand hätte gleichfalls das ganze Unternehmen beinahe scheitern gemacht. Denn ein geschäftiger Kleinigkeitskrämer von einer früher in Rom häufigen Sorte, der zufällig über den Corridor ging und die

Thüre offen sah, wollte als diensthuender Kammerherr durchaus den Grund dieser Neuerung wissen und begann schon den guten Grafen Gabriel Mastai, des Papstes ältern Bruder, mit lärmenden Fragen in Betreff dieser Thüre zu bestürmen. Glücklicherweise entstand weiter nichts daraus und der Papst, von seinem treuen Truchsess begleitet, verliess ungehindert und in aller Sicherheit den Palast durch das grosse Thor, mitten zwischen den daran postirten zahlreichen Wachen und Bürgergardisten hindurch fahrend, die ihn nicht einmal ansahen, geschweige auf ihn achteten.

IX.

So verliess Giovanni Maria Mastai Ferretti, oberster Pontifex mit Namen Pius, flüchtig, verkleidet, mit genauer Noth durch wenige

seiner Getreuen gerettet, am 24. Tage des Novembers 1848 um halb sechs Uhr Abends jenen Quirinalischen Palast, aus welchem neununddreissig Jahre früher durch fremdes Kriegsvolk ein anderer hochherziger Pius in die Gefangenschaft weggeführt worden war. Er, dessen Schicksal so inniges Mitleid in den Römerherzen entzündete, wie einst die Frauen Jerusalems es bei dem Kreuzgange bezeugten, indem sie nach dem Bericht des Geschicht-schreibers jener Gefangenschaft, Bartolommeo Pacca, wo der Zug durchkam, sich an die Brust schlugen und in Thränen ausriefen: Sie führen uns den heil. Vater weg! Sie führen uns den heil. Vater weg!

Welcher Contrast! Wer aber genau betrachtet und bedenkt, weshalb dem Einen so viele Thränen flossen, weshalb dem Andern so viele und arge Schmach von seinem Volke zu Theil ward, von dem Volke, das bis auf

ihn, wenn man seinen eignen Gegnern Glauben schenkt, elender und geketteter war als der Hebräer in der Knechtschaft Egyptens, von dem Volke, das Pius IX. als Mose, Pius IX. als seinen Erlöser begrüsst und zum Himmel erhoben hatte: der muss mit bitterstem Seelenschmerz bekennen, dass dies Volk in Wahrheit nicht Israels Knechtschaft duldete, wohl aber Israels Halsstarrigkeit, Wankelmuth, Glaubensarmuth besass.

X.

Während das, was ich so eben erzählte, im Quirinalischen Palast sich ereignete, hatte mein Mann in Begleitung seines deutschen Jägers Friedrich gegen halb sechs in seinem kleinen offenen Wagen unsere Wohnung im Palast Pamfilj verlassen und war durch die Colosseumstrasse und die der Titusthermen

nach der Kirche SS. Pietro e Marcellino gefahren, die an der Kreuzung der Labicanischen Strasse und der von Sta. Maria Maggiore nach dem Lateran führenden liegt. Als Cardinal war Pius IX. Protector dieser Kirche gewesen, und es war, ich weiss nicht ob zufällig oder mit Absicht, verabredet worden, dass der Papst hier in dem Wagen des Grafen Platz nehmen und so mit ihm Rom verlassen sollte. Da aber der heil. Vater durch den gemeldeten Vorfall im Palaste aufgehalten worden war, so verging etwa eine halbe Stunde über die festgesetzte Zeit und schon begann meinem Manne das Herz heftig zu schlagen. Darüber vernahm er plötzlich fernen Pferdetrab und Rasseln eines alten Wagens. Er wandte den Blick dahin und als er jenen neben dem seinigen halten sah, dankte er dem Herrn, dass nun die Rettung schon halb gelungen. Filippani stieg zuerst aus,

dann der Papst, der sich in des Grafen Wagen setzte, worauf der Truchsess wieder in den andern stieg und beide nach dem nahen Platze von Sanct Johann im Lateran weiter fuhren. Der alte Wagen hielt hier einen Augenblick auf einsamer Stelle, wartete bis die Kalesche ohne Hinderniss zum Stadtthore hinausgefahren war und kehrte dann des Weges zurück.

XI.

Unterdessen war ich mit meinem Sohne Max und dessen Lehrer, dem Priester Sebastian Liebl, schon seit der neunten Morgenstunde in Albano. Die Zeit verging uns traurig genug, denn nie hatte ich so ernste Ereignisse geahnt, nie war ich von so schreckhaften Fantasien geängstigt worden. Mein armer Knabe, der mich so aufgeregt sah, frug im-

mer wieder, was mich betrübe, was mir so schwer auf dem Herzen liege. Es mehrte noch meinen Schmerz, so zuerst meinem Vater, dann dem Sohne das Geheimniss verschweigen zu müssen, dessen getreue Bewahrerin zu sein ich mir gelobt hatte. Als er aber aus der Kirche Madonna della Stella heimkehrte, wo er, wie er mir beim Eintritte sagte, für mich und seinen Vater beten wolle, und mit Thränen in den Augen mich bat, ihm zu entdecken, welche Gefahr Letztern bedrohe, so antwortete ich ihm: der Graf habe es übernommen, eine hochgestellte Person aus Rom herauszuführen. Misslänge diess, so könnte es Beiden zu grossem Nachtheil gereichen: desshalb habe ich nicht Rast noch Ruhe, bis ich beide gesund und sicher sehe. Zugleich ermahnte ich so ihn wie den Lehrer, die aus meinen halben Worten schlossen, es möchte wohl der Cardinalstaatssecretär mit

kommen, sie sollten, wer es immer sein möchte, keine Verwunderung an den Tag legen, wenn sie ihn erkennten, keine Neugierde zeigen falls es eine unbekannte Person wäre. Ueberdiess trug ich meinem Max auf, so heimlich als möglich die Wachslichter aus den Laternen unsers Wagens wegzunehmen, was er mit grosser Fertigkeit that und was später dem armen Jäger zur Last fiel, uns aber, wie sich aus dem Verlauf dieser Geschichte ergeben wird, nicht wenig nützte.

XII.

Ich hatte Auftrag gegeben, um drei Uhr Nachmittags das Essen zu bereiten, für uns und für den Grafen, den ich meinem Vorgeben nach von Frascati erwartete. Schon war es aber drei, schon war es vier Uhr geworden, und als der Graf nicht erschien, kam

der Kellner zu melden, das Essen warte längst auf uns. Wir thaten, als glaubten wir an irgend eine unvorgesehene Verzögerung und setzten uns ohne weiteres zu Tische, wo ich auch nicht das Geringste zu geniessen im Stande war. Wieder aufstehend erwartete ich nun in grosser Besorgniss die Stunde, zu welcher, der Verabredung zufolge, ein Bote des Grafen oder der Jäger kommen und mir entweder ankündigen sollte, dass alles gelungen sei, worauf ich Albano verlassen und mit meinem Manne zusammentreffen würde, oder aber, dass ich nach Rom zurückzukehren habe, falls durch widrigen Zufall die Ausführung des Vorhabens gehindert worden wäre. Da indess die Zeit verging, ohne dass Jemand sich blicken liess, fühlte ich mehr und mehr meine Kräfte schwinden. In diesem Moment hörte ich die Zimmerthüre öffnen — mein Herz pochte heftig, aber es war weder

der Jäger, den ich erwartete, noch der Bote, den ich fürchtete, sondern ein Herr aus Rom, welcher, da er von meiner Anwesenheit vernommen, mit mir Conversation zu machen kam. Wie mir ward, kann ich nicht mit Worten ausdrücken — ebensowenig mit welcher Empfindung ich anhörte, was er mir erzählte, wie er und seine Kammerherrenwürde sich nach Albano zurückgezogen, den Ausgang der verwickelten Dinge abzuwarten, worauf er, wenn des Papstes Sache siege, gleich an Sr. Heiligkeit Hof zurückeilen würde, und was dessen mehr ist. In anderer Zeit und unter andern Umständen würde ein Besuch des braven Mannes mir angenehm genug gewesen sein: aber in der beängstigenden Aufregung dieses Augenblicks konnten seine Besorgnisse nur noch niederschlagender auf mich wirken. Kaum hatte er mich verlassen, so ging ich mit meinem Sohn und dem Geist-

lichen zum Gebete niederknieen, aber ich vermochte mich nicht mehr zu beherrschen und brach in lautes Weinen aus.

XIII.

Gleich darauf ertönte die wohlbekannte Stimme des Jägers Friedrich in das Gemach. Die Meldung war, der Graf sei da und erwarte uns bei L'Ariccia. Da leuchtete meine Hoffnung wieder auf und ich befahl, sogleich anzuspannen. Als wir in den Hof des Gasthofes der Villa di Parigi hinabstiegen und keine Lichter am Wagen sich vorfanden, warf ich dem Jäger seine Nachlässigkeit vor, und indem ich weder seine Entschuldigungen anhören noch ihm Zeit gönnen wollte, das angeblich Vergessene nachzuholen, stiegen wir ein und waren bald drauf in Ariccia.

XIV.

Es war schon tiefe und dunkle Nacht, der Himmel drohte mit schwerem Regen. Den Kopf von so vieler Erregung angegriffen, den Leib durch Fasten und Anstrengung zerschlagen, fühlte ich mich von unsäglicher Unruhe gequält, die stärker und stärker ward, je näher wir dem Punkte des Zusammentreffens kamen. War es doch der Ort, wo ich auf vertrauliche Weise zur Seite des ehrwürdigen Hauptes unseres Glaubens niedersitzen sollte! Mich nicht vor Ihm niederwerfen zu dürfen, jene Ehrenbezeugungen unterlassen zu müssen, die in unsern religiösen Vorschriften, begründet durch altherkömmliche Angewöhnung, dem Römer zweite Natur geworden sind, heischte von mir eine Ueberwindung, deren ich mich kaum fähig fühlte. Unter diesen Gedanken fand ich mich in Ariccia. Wir

fuhren rasch durch den Ort, dann aber langsam die steile jenseitige Anhöhe hinab, wo das Thal zwischen Ariccia und Genzano sich öffnet. Meine Einbildungskraft war so erhitzt, dass ich in den Bäumen und Felsen, an denen wir im tiefen Dunkel und in lautloser Stille vorüberfuhren, lauter Gegenstände des Schreckens sah. Da drang von Ferne zu uns gellendes Pfeifen: ich glaubte, Strassenräuber oder Schlimmeres kämen uns anzugreifen und begann heftig zu zittern. Der Pfiff wurde wiederholt und der Wagen hielt. Ich sah zum Wagenfenster hinaus, um zu fragen, was es sei; doch leichenblass lehnte ich mich zurück und das Wort erstack mir im Munde, als ich einen Carabinier neben mir erblickte. Als er aber höflich frug: Wünschen Eure Excellenz Etwas? merkte ich bald, dass er sich zufällig dort befand, und einer von Denen war, welche die Strasse bewachten. Der

Pfiff war wohl ein zwischen ihm und unsern Postillionen abgesprochenes Zeichen. Ich fasste mich wieder, blickte um mich und gewahrte den Grafen, hinter ihm andere Carabiniers, während ein Mann in dunkler Kleidung mit dem Rücken an das die Strasse schützende Geländer lehnte. An diesen richtete ich sogleich die verabredete Ansprache: Doctor, steigt rasch in diesen Wagen, denn bei Nacht reise ich nicht gerne! Einer der Carabiniere öffnete den Schlag der bequemen Berline und liess den Tritt herunter: der Doctor stieg ein, der Soldat schloss wieder und wünschte uns glückliche Reise mit der Versicherung, dass wir ruhig sein könnten, indem der Weg völlig gefahrlos sei.

XV.

So fuhren wir denn ab. Es war zehn Uhr Abends. Unser heiligster Vater und Herr

sass auf der linken Seite des Wagens, ihm gegenüber der Pater Liebl; ich zur Rechten meinem Sohne gegenüber. Mein Mann und der Jäger hatten auf dem äussern Sitz hinter dem Wagen Platz genommen. In den ersten Momenten hielt ich soviel ich vermochte mit Reden an mich, dann aber, von meinen Empfindungen überwältigt, drückte ich in unzusammenhängenden Worten, deren Sinn Andern unverständlich gewesen wäre, dem h. Vater aus, was es mich koste, nicht vor dem erhabenen Statthalter des Heilandes niederzuknien, der in diesem Augenblick das allerheiligste Altarsacrament auf seiner Brust trug, in jenem Reliquienbehälter, welchen der Bischof von Valence ihm gesandt hatte. Er aber, mein innerstes Erregtsein gütig beachtend, antwortete: ich solle ruhig sein und nichts besorgen, denn der Herr sei mit uns.

XVI.

Unterdessen erreichten wir Genzano, wo wir Pferde wechselten und die Laternen anzündeten, deren Nichtvorhandensein uns im Augenblick, wo der Papst in den Wagen stieg, so zu gute gekommen war. In dem Moment, wo deren heller Schein die Züge Pius' IX. zu erkennen erlaubte, sah ich, wie mein Sohn und dessen Hofmeister staunten und jeder von ihnen sich so tief er vermochte in seinen Winkel drückte. Auch ich wunderte mich, wie wenig der h. Vater sich bemüht hatte, seine Züge zu verbergen, welche nicht lange zuvor durch die Liebe des Volkes in tausendfacher Weise abgebildet und durch Stadt und Land bis in die ärmsten Hütten verbreitet worden waren.

Während der ganzen Fahrt that Er nichts, als zu Gott für sein Volk beten, die welche

ihn verfolgten, nicht ausgeschlossen. Er sagte dann mit dem Pater Liebl das Brevier und andere Gebete. Um drei Viertel auf sechs am folgenden Morgen waren wir in Terracina. Als wir den Ort verlassen, ersuchte er mich, ihn zu benachrichtigen, wann wir die Scheidelinie zwischen den beiden Staaten erreichten. Und als er von mir vernahm: Heiliger Vater, hier ist die Grenze, — sagte Er, der sich nun sicher glauben durfte und dessen Seele von tausend Empfindungen erfüllt sein mochte, in Thränen dem Herrn des Erbarmens Dank mit den Worten des gewohnten Hochgesanges der Kirche.

XVII.

Von Fondi bis Mola di Gaeta ereignete sich nichts. Nur als wir in ersterm Orte weilten, etwas an einem Rade auszubessern,

glaubte ein Neugieriger den Papst zu erkennen, den er nicht lange vorher in Rom gesehen hatte. Eine Millie von Mola sahen wir zwei Personen unserm Wagen sich nähern. Den Schlag öffnend auf der Seite, wo der Papst sass, ergriffen sie seine Hand, die sie mit heissen Thränen benetzten. Einer von ihnen war Don Gonzales d'Arnao, erster Secretär der spanischen Botschaft. Der Andere kam mir nicht ganz unbekannt vor: aber so vollständig war die durch die Verschiedenheit des Anzugs, namentlich durch eine grosse rothe Halsbinde, bewirkte Umwandlung, dass ich ihn nicht eher erkannte, bis der Papst die Arme kreuzend sagte: Herr, ich danke dir, dass du auch den guten Cardinal Antonelli wohlbehalten hieher geführt hast!

In Mola di Gaeta angelangt, stiegen wir um die zehnte Stunde des Vormittags Alle in

dem Gasthofe ab, den man Cicero's Villa nennt. Der Papst und mein Mann gingen zuerst hinauf, wir hinter ihnen, von einem jungen Manne gefolgt, dessen bärtiges Gesicht mich einen Augenblick in Zweifel versetzte, wer er sei, bis der Cardinal mich den Grafen Luigi Mastai, des Papstes Neffen, erkennen liess, der schon am Tage vor der Abreise Sr. Heiligkeit wie auf einer Lustreise dort eingetroffen war.

XVIII.

In das dem h. Vater angewiesene Zimmer traten nun der Graf Spaur, der Cav. d'Arnao und der Cardinal, welcher dem Papste etwas Weniges von Speise reichte. Nachher assen wir; für mich war es der dritte Tag, seit ich etwas genossen. Die Genannten erbaten sich sodann die Befehle des Papstes, welcher so viel wie möglich unerkannt

bleiben wollte, bis die Kunde von seiner Ankunft im Königreich Neapel zum Herrscher dieses Landes gedrungen sein würde. Zu diesem Zwecke richtete er an denselben folgendes Schreiben:

„Majestät! Der oberste Pontifex, der Statthalter Jesu Christi, der Souverän des Kirchenstaates hat sich genöthigt gesehn, die Hauptstadt seines Landes zu verlassen, um nicht seine Würde zu gefährden und den Anschein zu haben, als heisse er durch sein Stillschweigen die unsäglichen Exzesse gut, die in Rom begangen worden sind und begangen werden. Er ist in Gaeta, aber er weilt dort nur kurze Zeit, indem es durchaus nicht seine Absicht ist, Ew. Majestät und die Ruhe Ihrer Unterthanen zu gefährden, wenn diese seine Gegenwart selbe irgendwie gefährden könnte.

„Der Graf Spaur wird die Ehre haben,

Ew. Majestät dieses Schreiben zu überreichen. Er wird Ihnen das Mehre sagen, was die Kürze der Zeit nicht erlaubt, hinsichtlich des Ortes beizufügen, an welchen der Papst sich bald zu begeben denkt.

„Im Frieden des Gemüthes, in der Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse ertheilt er Ew. Majestät, Ihrer königlichen Gemalin und Familie den apostolischen Segen.

Mola di Gaeta, den 25. November 1848.

Pius, *papa nonus*.“

Nachdem mein Mann diesen Brief an den König erhalten, stieg er sogleich in den Wagen des Cav. d'Arnao, nahm dessen Pass und fuhr, so rasch die Pferde liefen, nach Neapel.

XIX.

Nicht lange darauf, um die zweite Nachmittagsstunde, verliessen wir den Gasthof und nahmen in zwei jener elenden, unbequemen

Landkutschen Platz, die dort immer zur Disposition stehn. In die eine stiegen der Papst, der Pater Liebl und ich, in die andere der Cardinal, Hr. d'Arnao, mein Sohn und meine Kammerfrau, die uns bis dahin in einem unserer Wagen gefolgt war. In solchem Aufzuge näherten wir uns der Festung Gaeta, wo der h. Vater sich zurückzuziehn beschlossen hatte, um weniger beobachtet zu sein. Als wir am Thore anlangten und Offiziere der Besatzung uns die Pässe abfrugen, übergaben wir ihnen den von meinem Mann uns zurückgelassenen. Da uns dann weiter aufgegeben ward, irgend Einer von uns sollte sich zum Commandanten begeben, so gingen der Cardinal und der Cav. d'Arnao, sich diesem vorzustellen, nachdem wir in einem kleinen überaus bescheidenen Gasthause abgestiegen waren, das, nach einem anstossenden Gärtchen, Il Giardinetto heisst.

Der Commandant war ein alter Schweizer Offizier, General Gross. Als dieser aus dem Passe ersah, dass der Repräsentant eines teutschen Staates in Gaeta angelangt sei, so redete er die beiden Eintretenden in teutscher Sprache an. Der Spanier und der Italiener blieben stumm bei den ungewohnten Tönen. Der wackere Mann, im Glauben der Graf, für welchen er den Cav. d'Arnao hielt, sei schwerhörig, wiederholte seine Anrede mit lauter Stimme, und da Jener nun erwiederte, er sei in Frankreich erzogen worden und habe eine Römerin geheirathet und darüber seine Muttersprache so vergessen, dass er nicht ein Wort mehr verstehe, so wandte sich der General zum Cardinal, den er für den Legationssecretär nahm. Als aber dieser ebensowenig antworten konnte, so vermochte der Commandant seine Verwunderung nicht zu unterdrücken, dass zwei Repräsentanten ei-

nes fremden Staates der Sprache desselben so durchaus unkundig sein sollten, und begann schon Argwohn zu schöpfen, die Beiden möchten Spione der römischen Rebellen sein, in der verrätherischen Absicht gekommen, die Dinge in der Veste auszukundschaften. Nicht minder höflich aber als klug wollte er nicht wider die Formen verstossen, und liess Beide mit Gott ziehen. Kaum waren sie indess weg, so rief er einen Offizier und befahl ihm, auf das Gasthaus des Giardinetto ein wachsames Auge zu halten, indem dort kurz vorher Fremde abgestiegen seien, die ihm einige Bedenken verursachten. Hiemit nicht zufrieden, liess er den Bezirksrichter kommen, dem er auftrug, sich in das Gasthaus zu begeben und unter dem Vorwand eines der Gräfin Spaur abzustattenden Besuches genau darauf zu achten, ob ich wie eine verdächtige Person aussehe und ob die

Passangaben zuträfen. Zugleich solle er zu erforschen suchen, welcher der Zweck unserer Reise, und ihm über Alles ausführlichen Bericht erstatten.

XX.

Währenddessen hatten wir uns in der mehr denn bescheidenen Wohnung so gut es ging einzurichten versucht. Man trat, wie gesagt, durch einen Hof oder Gärtchen ein, und zwar in einen Raum, der zugleich Erdgeschos-Saal und Küche war. Aus diesem führte eine schmale steile Treppe in ein enges dunkles Zimmer oder Salotto, zu dessen Rechten ein Schlafkämmerchen, in welches der Papst bei unserm Eintreffen getreten war, das dann aber mir und meiner Kammerfrau eingeräumt wurde. Auf der andern Seite gelangte man mittelst einiger Stufen in ein anderes, dem Anschein nach ein Esszimmer,

an welches die Kammer des Wirthes stiess, zu welcher wieder zwei hölzerne Stufen hinaufführten. Hier hatte ich zuerst mit meinem Sohne Platz genommen, räumte aber das Zimmer, welches dann für den h. Vater bestimmt ward. In dem anstossenden wurden Betten für den Pater Liebl und meinen Max bereitet. Auf der Seite neben der Wirthsstube in einer Art von Vorrathskammer fanden der Cardinal Antonelli und Cav. d'Arnao das nothdürftigste Unterkommen.

XXI.

Dies war der Zufluchtsort, welchen Papst Pius IX. fand, nachdem er den Quirinalischen Palast verlassen hatte — hier erwartete er den Erfolg seines Schreibens an König Ferdinand. Nachdem er etwas Speise zu sich genommen, welche ihm vom Pater Liebl über-

reicht wurde, setzten auch wir uns zum Es-
sen. Im Augenblick, wo wir fertig waren,
erschienen der Offizier und der Richter, die
der Commandant zum Kundschaften gesandt
hatte. Der Pater verschloss die Thüre des
Zimmers, in welchem der Papst war; wir
Andern begannen die Conversation mit dem
Herrn Richter und dem Offizier. Es war ein
Wettstreit, wer im Verbergen, wer im Ent-
decken gewandter wäre. Zuerst sprach der
Richter. Seine Vorrede entwickelte die Ent-
schuldigungsgründe für den Herrn General
und ihn selber, indem sie durch Berufsge-
schäfte abgehalten geworden, der Frau Gräfin
Spaur früher ihre Hochachtung zu bezeugen.
Der General liess überdiess wissen, er werde
am folgenden Morgen selbst erscheinen und
die Gräfin durch die Festung umherführen,
da ihm bekannt geworden, dass diess der
Grund unsers Kommens sei. Und hiebei sprach

der Herr Richter seine Verwunderung aus, wie eine Frau an derlei Dingen Gefallen finden und sich darum den Unbequemlichkeiten aussetzen könne, deren ein solcher Gasthof uns sicherlich genug bieten müsse. Wir unsererseits bezeigten unser Staunen darüber, dass ein so gescheidter Mann, wie er zu sein scheine, sich über die Launen des schönen Geschlechts wundern könne, von dem man wohl wisse, dass es um solcher und noch frivolerer Vergnügungen willen ganz andere Mühseligkeiten erdulde. Wir setzten indess hinzu, dass wir, hätten wir uns solche Unbequemlichkeit träumen lassen, uns eines solchen Genusses leicht beraubt haben würden. Hierauf verlangte der Herr Richter uns mit vieler Grazie den Pass ab, indem er vorgab, er wolle uns auf diese Weise der Belästigung überheben, ihn bei der Abreise aufs Neue vorzeigen zu müssen, wie es in Festungen

üblich ist nach alter Sitte, die zu aller Zeit, namentlich in den gegenwärtigen Zuständen Europa's und besonders bei denen des benachbarten Rom eine höchst löbliche ist. Er sah uns hiebei mit betrübter Miene aufmerksam an, und wir stimmten in seine Seufzer ein und beklagten den Zustand unseres armen Roms und die schlimmen Zeiten und die überall sich brüstende Schlechtigkeit.

XXII.

Unterdessen hatte man dem Herrn Richter unsern Pass gebracht. Er untersuchte ihn mit grosser Gewandtheit, und indem es ihm leid thun mochte, bei dieser seiner Inquisition nichts gehört noch gesehn zu haben, was den Verdacht des Commandanten bestätigen oder entfernen konnte, gab er ihn zurück und wollte sich empfehlen. Da verfiel der Offizier, der bis dahin stumm hinter meinem

Stuhle gestanden, auf eine Kriegslist, um uns in Verwirrung zu setzen und so das Geheimniss zu entdecken, welches sie bei uns vermutheten. Er bat mich um Erlaubniss, reden zu dürfen und platzte mit der herrlichen Erfindung heraus: es heisse, es seien unter uns zwei verkleidete Cardinäle. Ich erwiederte ihm rasch, es müsse ihm leicht werden, einen derselben in mir zu erkennen; er brauche sich in der Gesellschaft nur nach dem andern umzusehen, so habe er sie alle beide. Mit diesem Scherz und in allgemeiner Heiterkeit endigte der Besuch des Herrn Richters und des Offiziers. Kaum waren sie weg, so erschien Seine Heiligkeit auf der Schwelle des Gemachs und blickte uns gütig an: wir knieten hin und Er segnete uns im Namen des Herrn. Hierauf zog sich Jeder in sein Zimmer zum Schlafen zurück.

XXIII.

Während wir uns so in Gaeta einquartir-ten, war der Graf Spaur nach rascher Fahrt ungefähr um 11 Uhr Abends in Neapel angelangt und vor dem Palast des apostolischen Nunzius vorgefahren, wo er abstieg. Noch war Monsignor Garibaldi nicht nach Hause gekommen. Bald darauf erschien er; — der Graf stellte sich ihm vor und sagte ihm, er sei der Ueberbringer eines wichtigen Schreibens Sr. Heiligkeit an den König, weshalb er ihn ersuche, ihm ohne Zögern eine Audienz zu verschaffen, wenn er nicht die Verantwortlichkeit dessen, was sonst erfolgen könnte, haben wolle. Der würdige und verständige Prälat kehrte augenblicklich zu seinem Wagen zurück und fuhr ohne Zeitverlust nach dem Palast. Zum Könige gelangt, der ihn mit einigem Staunen zu so unge-

wohnter Stunde erblickte, wiederholte er einfach die Worte des Grafen, und da Se. Majestät erwiederte, er möge sogleich kommen, verliess der Nunzius den Palast und begab sich nach dem benachbarten Hôtel de Rome, wohin mein Mann gegangen war, seinen Anzug zu wechseln. Beide fuhren dann nach dem Palast zurück, wo Monsignor Garibaldi, dem Wunsche des Königs gemäss, im Hofe in seinem Wagen hielt, vielleicht um die Verwunderung der Hofbeamten nicht noch zu mehren, vielleicht aber auch, um dem Ueberbringer der Botschaft, welche augenscheinlich nur zur Mittheilung an Seine Majestät selbst bestimmt war, grössere Freiheit zu lassen.

Der Graf trat also allein in das Gemach des Königs und überreichte ihm ehrerbietig das vom Papste erhaltene Schreiben. Der König war bei Lesung desselben augenschein-

lich tief ergriffen, umarmte den Ueberbringer und entliess ihn mit den Worten: er möge um 6 Uhr am folgenden Morgen sich bereit halten, ihn nach Gaeta zu begleiten. Mein Mann ging hinab, wo der Nunzius auf ihn wartete und entdeckte nun diesem das Geheimniss des Briefes, worauf Monsignor Garibaldi mit: Ich habe mir's wol gedacht, antwortete. Hierauf schieden sie von einander und mein Mann kehrte zu seinem Gasthofe zurück. Beglückt durch den günstigen Erfolg seiner ganzen Sendung und müde von der langen und raschen Fahrt, legte er sich hier zu Bette, in der Hoffnung, einige Stunden Schlafes zu geniessen. Aber die festgesetzte Zeit war noch nicht da, so wurde er schon mit der Nachricht geweckt, der König erwarte ihn. Er erhob sich rasch, da er nicht auf sich warten lassen wollte und eilte nach dem Palast. In das Zimmer Sr. Maje-

stät eingelassen, bemerkte er mit Staunen und Rührung, wie dieser Monarch nicht nur von frommer Ehrfurcht erfüllt, seine ganze königliche Familie um sich versammelt, den Papst mit den ihm zu Gebote stehenden Ehrenbezeugungen zu empfangen, sondern auch vorsorglich und jedem Bedürfniss entgegenkommend seinen Hof und zwei Regimenter berufen, dazu an Geräth und Hausbedarf Alles hatte herzutragen lassen, was in dem kleinen Palast von Gaeta nicht zu finden sein mochte, darunter mehrere Kisten mit Hemden, die recht zu pass kamen, indem der Papst bei seinem Weggehen aus Rom selbst nicht mit Weisszeug versehen worden war.

Um die bezeichnete Stunde schifften sich dann Alle auf zwei Dampfboten ein. Mein Mann, vom Könige eingeladen, unter den Personen seines Hofes Platz zu nehmen, schloss sich diesen an, zu denen der Gene-

ral Fürst von Aci, die Majore Nunziante, De Yongh und Steiger, die Marquise del Vasto gehörten. So gelangten sie mit der königlichen Familie an Bord des Tancred nach Gaeta.

XXIV.

Es war am Sonntag den 26. November. Wir waren frühe aufgestanden und hatten uns um 6 Uhr zur h. Messe in die Kirche der Annunziata begeben. Nur der Papst war mit dem Pater Liebl im Gasthof geblieben, denn es dünkte uns nicht rathsam, dass er sich öffentlich sehen liesse. Während wir noch in der Kirche weilten, kam der Kapitän Rodriguez, derselbe, der uns Abends zuvor mit dem Richter besucht, dem Cav. d'Arnao, der noch als baierischer Gesandter galt, die Kunde zu bringen, der französische Botschafter sei in der Nacht auf einem Dampfboot von

Civitavecchia angelangt und wünsche ihn zu sprechen. Dieser begab sich mit dem Offizier nach dem Boote: es war der Ténare, welcher den Hofstaat und die Effekten des Papstes an Bord hatte. Kaum langten sie an, so nannte der Botschafter, welcher nichts von dem Tausch der Pässe und des Grafen Reise nach Neapel wusste, in des gleichfalls herbeigeeilten General Gross Gegenwart Hrn. d'Arnao bei seinem Namen. Da dieser das Staunen und die plötzliche Verstörung des Commandanten gewahrte, trat er auf diesen zu und bat ihn um Entschuldigung, wenn er sich ihm mit dem Passe des baierischen Gesandten präsentirt, indem dieser mit einer päpstlichen Botschaft nach Neapel habe weiter reisen müssen und ein Passwechsel nöthig gewesen sei, um für seine zurückbleibende Familie Einlass in Gaeta zu finden. Der General frug nun, ob die Dame wirk-

lich die Gräfin Spaur sei, und da er eine bejahende Antwort erhielt, kamen Beide in den Gasthof, wohin ich mit dem Cardinal und meinem Sohne zurückgekehrt war. Wir leisteten nun der verbindlichen Einladung, in seiner Wohnung eine Tasse Chocolate zu uns zu nehmen, Folge und begaben uns Alle nach derselben, die sich in einem der untern Geschosse des kleinen königlichen Palastes befand. Einem Diener ward der Auftrag, das Erforderliche zum Frühstück herbeizuschaffen, das der General selber bereiten wollte, und dieser benutzte unterdess die Zeit zu einer Menge Fragen über den Zustand Roms und den Auftrag meines Mannes. Da er nun aus unsern Antworten einigermassen schliessen zu können glaubte, dass der Papst selber in die Festung kommen würde, so beeilte er sich, uns überall im Hause umherzuführen, um uns zu zeigen, dass Se. Heiligkeit dort

nicht so übel aufgehoben sein würde. — Wir kehrten dann in seine Gemächer zurück und er begann uns die Chocolate zu serviren, als drei Boten, einer nach dem andern, in kürzester Frist erschienen. Der Eine zeigte an, man erblicke auf der See Fahrzeuge mit königlicher Flagge; der Andere, es seien Truppen an Bord; der Dritte endlich, ein Mitglied der königlichen Familie müsse dabei sein. Man musste das Staunen des guten Generals sehn, dem vom vorhergehenden Abend an nur Unerwartetes begegnet war und der in seiner Hast hin und her frug: was will das sagen? wozu diese Mannschaft, die ich nicht verlangt habe? wer mag die königliche Person sein? Noch war er mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt, als ein Offizier ihm zu melden kam, der König selber lange an. Bei dieser Kunde überliess der General die Chocolate dem, der Lust dazu verspürte und

eilte davon, beim Landen seines Souveräns gegenwärtig zu sein. Alles das geschah rascher als ich es erzählen kann.

XXV.

Es war etwa 1 Uhr Nachmittag, als der König mit seinem schon genannten Gefolge vor Gaeta landete. Ans Land steigend, traf er auf den Commandanten und frug sogleich: General, wo ist der Papst? Auf die Antwort: Ich glaube, Sire, dass er ankommen wird, trat der Cav. d'Arnao, welcher mit dem Cardinal Antonelli herzugekommen war, hervor, um dem Könige den geeigneten Bescheid zu geben, und sagte ehrerbietig, der Papst weile noch unerkannt im Gasthofe. Nun war das ganze Geheimniss offenkundig und somit auch das Ende der Unruhen des guten Commandanten erschienen, deren Anlass, schuldig oder unschuldig, wir gewesen wa-

ren. Se. Majestät forderte hierauf den Cardinal und Hrn. d'Arnao auf, den Papst aus dem Gasthofe in seine eigene Wohnung zu führen, während er zu Fusse sich nach der andern Seite hinbegab, um so die Gaffer davon abzuhalten, sich um seinen hohen Gast zu drängen. Es geschah, wie der König wünschte. Während er den Weg hinanstieg, der zu dem auf der Spitze des Vorgebirges sich erhebenden sogenannten Orlandothurm, dem Grabmal des Munatius Plancus, führt und so alles Volk hinter sich herzog, achtete Keiner des Papstes auf seinem Gange. Als einfacher Priester den kleinen Gasthof verlassend, von Wenigen gesehen, von Keinem beobachtet, trat Pius IX. in die königliche Wohnung.

XXVI.

Währenddessen war mein Mann zu mir

gekommen, mir zu sagen, die Königin verlange mich zu sehen. Sowenig auch mein Anzug und Aussehen dazu geeignet waren, nach der Ermüdung der Reise und dem erbärmlichen Wirthshaus, so stellte ich mich doch bald Ihrer Majestät vor. Und da ich damit begann, wegen meiner Toilette um Entschuldigung zu bitten, sagte diese mir freundlich, ich möge nicht darauf achten und befrug mich dann um manche Umstände der Reise. Ich beantwortete die Fragen so gut ich konnte, als einer der Edelleute ins Zimmer trat und meldete, der Papst steige schon die Treppe heran. Die Königin stand rasch auf mit ihrem Gefolge und wir gingen sämmtlich hinab. In der Mitte der Treppe warfen die Königin und alle Uebrigen sich nieder zu den Füssen des römischen Pontifex, weinend vor Rührung und Freude. Und wir dankten Alle aus dem Grunde unserer Herzen dem

gütigen und barmherzigen Herrn, dass er den Leiden seines Statthalters nun ein Ende gemacht habe. Nachdem wir in das obere Geschoss hinaufgestiegen, wo wir dem Könige mit seinen Brüdern, dem Grafen von Aquila und von Trapani, und seinem Schwager, dem Infanten Don Sebastian begegneten, wurden wir Alle durch den so ehrerbietigen, wie aus dem Herzen kommenden Empfang erfreut, den wir gewahrten und in welchem wir schon vom ersten Moment an jene Fülle frommer und theilnehmender Handlungen des königlichen Paares ahnten, die dem h. Vater nach so herben Prüfungen so vielen Trost zu bringen bestimmt waren.

XXVII.

Und hier beginnt die ergreifende Geschichte dieser Handlungen, durch welche während der ganzen Dauer des siebzehnmo-

natlichen freiwilligen Exils Papst Pius IX. Kö-
nig Ferdinand von Neapel diesen ehrte — der
König, an welchem ich nicht weiss, was
mehr Bewunderung verdient, das Mitgefühl
des Menschen, der einen andern Menschen
im Unglück mit theilnehmender Liebe tröstet,
oder die Hochherzigkeit des Fürsten, für den
nichts zu hohen Werth hat, wo es darauf
ankommt, einem andern Fürsten die Entbeh-
rungen des Exils fast unfühlbar zu machen,
oder die Ehrfurcht des frommen Christen,
welcher in den Prüfungen des Statthalters
des Herrn, angesichts der Verhöhnung und
Verfolgung des Glaubens durch dessen Geg-
ner sich demüthig hinwirft, wie vor Christo
unserm Herrn. Denn wie uns dünkt, haben
diese Tugenden um die Wette mit einander
gestritten, die Eigenschaften des katholischen
Fürsten und die des Privatmannes; gütig,
hochsinnig, ehrfurchtsvoll und fromm hat Kö-

nig Ferdinand sich gezeigt wie nie Einer in Menschengedenken.

Und hier schliesse ich meinen Bericht. Was nun folgt, ist so wichtig und geht so über meine Kraft hinaus, dass ich Begabteren davon zu berichten überlasse. Und da ich nur die Absicht gehabt, Andern zu erzählen und zu bezeugen, was ich selbst gesehen, so muss ich mich auf den Antheil beschränken, der mir bei der Reise des gemeinsamen Vaters der Gläubigen zufiel. Ob dieser mir zugewiesene Antheil, welcher, wie man leicht ermessen haben wird, darin bestand, die Flucht aus Rom so viel als möglich zu verdecken, zum Gelingen beigetragen hat, werde ich nicht sagen, da ich's nicht weiss. So viel aber weiss ich und spreche ich einfach aus, dass, welcher Art auch der Menschen Urtheile und Reden sein mögen, sie mich nicht kümmern. Ich stelle Alles

Gott anheim, dem allein offen liegt, mit welcher Gesinnung und welchen Empfindungen ich die Ehre des mir zugefallenen Antheils trug, selig, wenn Sein Urtheil zu meinen Gunsten spricht!

Kuo

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaur, Therese von

Papst Pius' IX. Fahrt nach Gaeta

Schaffhausen 1852

H.eccl. 1099 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027731-1